Etwas von den Breslauer Domtürmen.

Von Max Hasak, Regierungs- und Baurat a. D.

(Hierzu Abbildung auf Blatt 121.)

Türme sind dazu da, die Kirchen zu zieren und ihre Glocken aufzunehmen.

Sind die Türme durch ihr Alter steinerne Urkunden geworden, dann müssen sie mit Recht auch als solche noch besonders beachtet und gepflegt werden. Trotzalledem ist und bleibt ihr eigentlicher Zweck und ihre Hauptbestimmung, die Zierde der Kirchen zu bilden. Verunzieren sie die Kirche, dann verfehlen sie ihren Zweck.

Wie alles verfällt, was nicht jährlich nachgesehen und wiederhergestellt wird, so ist es auch den Breslauer Domtürmen ergangen, ja dem ganzen Dom. Er sieht schlimm aus. Er sieht nach allem anderen, nur nicht nach der Bischofskirche der größten Diözese im aufblühenden Deutschen Reiche aus. Den Katholiken kann es gar keine Freude bereiten, daß sich ihre Hauptkirche in einem so peinlichen Zustande befindet, der dem ersten Eindruck nach ein schlimmes Licht auf sie werfen muß, und den andersgläubigen Breslauern kann eine solche elende Ruine in ihrer schönen Stadt weder angenehm noch wünschenswert erscheinen, da ihr unangenehmer und vernachlässigter Zustand nicht bloß die Dominsel, sondern den ganzen Eindruck der schlesischen Hauptstadt schädigt. Schöne Bauten heben das Stadtbild gewaltig und ziehen täglich Fremde und Bewunderer in die Stadt. Abstoßende Ruinen bewirken höchstens das Gegenteil. Was wäre z. B. Köln für den Fremden ohne den Dom und die anderen schönen alten Kirchen, die alle keine Ruinen sind. Niemand würde zum Vergnügen nach Köln gehen, denn sonstige Reize besitzt es nicht.

In ähnlicher Lage befindet sich Breslau.

Wenn nun der jetzige Herr Kardinal Dr. Kopp entschlossen daran ging, seinen Dom in eine würdigere Verfassung zu bringen, und zwar auf eigene Kosten, dann muß sich ein jeder freuen und nach Kräften behilflich sein. — Daß im Anfang bei einem öffentlichen Bau, wie der Dom, sich auch die öffentliche Meinung meldete, ist selbstverständlich und freudig zu begrüßen. Dadurch wird alles im voraus geklärt.

Da die Wiederherstellungsarbeiten aber ersichtlich nicht genügend vorwärts kommen, so scheinen Hindernisse vorzuliegen, die eine freimütige Besprechung erheischen, damit sie behoben werden.

Vorab kann gar kein Zweifel darüber bestehen, daß die Domtürme ihre Helme wieder erhalten müssen. Und zwar aus folgenden Gründen: Erstens haben sie ja immer solche besessen, bis zu jenem unglücklichen Brande von 1759, der den Dom zu der Ruine gemacht hat, wie er heut noch vor uns steht. Warum sollen denn nun jetzt auf einmal Helme unmöglich sein, was in allen Jahrhunderten als möglich, ja als erforderlich erachtet worden ist? Dieser Brand von 1759 war nicht der erste, schon 1540 und 1633 hatten Feuersbrünste seinen Helm vernichtet, und jedesmal hat man sich gesagt, die Helme müssen wieder aufgeführt werden, und hat sie wieder aufgeführt.

Und warum hat man sich dies jedesmal gesagt?

Weil es dem Empfinden eines jeden Deutschen entspricht, daß ein Turm durch einen Helm bekrönt sei, daß er in eine Spitze endigen muß. Denn es hat seit 800 Jahren keine Bauweise in Deutschland gegeben, die nicht die Türme durch Helme geendigt hätte.

Erst die Italienfahrerei und das wenig selbstbewußte Nachahmen alles Ausländischen hat im letzten Jahrhundert auch italienische Turmstumpfe nachahmen lassen.

Sonst hat jedes Jahrhundert in Deutschland wie in Nordfrankreich die Türme mit Helmen bekrönt. So hatte es auch der Baumeister vor, welcher die Breslauer Domtürme ursprünglich zeichnete. Für Helme sind sie entworfen, und nur eine gewisse Gefühlsschwärmerei läßt selbst eine Anzahl Baumeister heutzutage für Ruinenverfall eintreten, im Gegensatz zu tatkräftiger, lebensfroher Erhaltung und Erneuerung der Monumente, wie es alle schaffensfreudigen und selbstbewußten Jahrhunderte getan haben.

Man wirft ein: Ja, jetzt wissen wir, was wir haben; aber was wir bekommen, wie das zukünftige Dombild aussehen wird, das wissen wir nicht, bescheiden wir uns daher mit dem Alten.

Nun: Wer tut bauen an der Straßen, muß die Leute reden lassen, das haben alle Jahrhunderte an ihre Gebäude geschrieben. Und: der Geschmack ist verschieden, das ist eine alltägliche Erfahrung, die jedem Menschen geläufig ist. Allen recht machen kann man es nie. Die einen finden den und jenen Bau der höchsten Auszeichnungen würdig, die anderen finden ihn unerträglich.

Diese immer wiederkehrende Zwiespältigkeit der Urteile kann und darf kein Grund sein, den Wiederaufbau von Helmen auf den Breslauer Domtürmen zu behindern.

Die Helme müssen auch wie die Türme massiv sein. Bei Pfarrkirchen, wo im allgemeinen die Mittel zu Rate gezogen werden, mögen hölzerne oder eiserne Helme passend und hingehörig sein. Auf Domtürmen müssen sich Werksteinhelme erheben. So sehen wir es überall im glorreichen Zeitalter des Kirchenbaues, im baufreudigen Mittelalter.

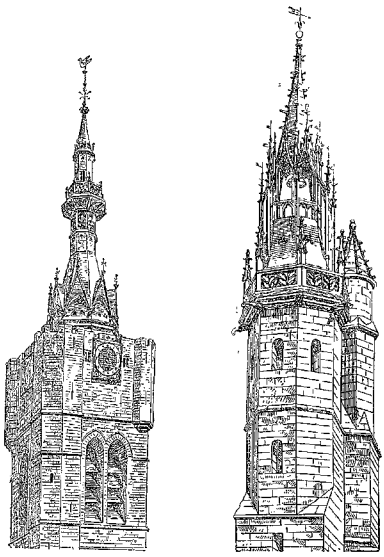
Die Kölner Domtürme haben ihre viel bewunderten Steinhelme erhalten, warum nicht auch die Breslauer? Soll Breslau hinter Köln zurückstehen? Zu Freiburg im Breisgau, zu Straßburg sind die zierlich durchbrochenen Turmhelme der Stolz der Städte und der Ruhm ihrer Baumeister. Warum soll Breslau nicht ebenfalls seine Domtürme von dem Zauber des gotischen Stein-Filigrans Nutzen ziehen lassen? Besonders wenn die Mittel hierfür der Herr Kardinal hochherzig aus seinem eigenen Einkommen spendet. Was wäre Breslau und sein Stadtbild ohne die alten himmelhohen Kirchen und ihre Riesentürme und ohne sein helmfreudiges Rathaus? Sie hinterlassen in jedem den Eindruck der stolzen Handelsstadt und des trotzigen Bürgertums, daß hier im Mittelalter den Handel des Ostens beherrschte. Fehlten diese Riesenkirchen, nur ein paar Gelehrte wüßten dann noch etwas von der einstigen Macht und Größe Breslaus.

Also reiche, zierliche Steinhelme müssen die Breslauer Domtürme bekrönen.

Über ihre Form kann im Schlesierland ebenfalls nicht wesentlicher Zweifel bestehen, darf es doch den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, mit seinen „schlesischen Hauben" allen anderen Ländern nördlich der Alpen in diesen so malerischen Turmhelmen vorangegangen zu sein, die dann Jahrhunderte lang alle Lande beherrscht haben von den Alpen bis zur See.

Daß die Helme der Breslauer Domtürme „schlesische Hauben" in gotischer Fassung sein müssen, scheint mir selbstverständlich. Wären gar keine Ab-

bildungen oder Nachrichten erhalten, wie früher die Domtürme bekrönt gewesen sind, so würde ich sagen: Selbstverständlich muß die Bischofskirche des Schlesierlandes „schlesische Hauben erhalten." Schlesien hat diese Art der Turmhelme zwischen 1500 und 1600 erfunden und emsig ausgeführt. Wo man hinblickt, sieht man diese ebenso malerischen wie kennzeichnenden Turmspitzen. Da muß sie der Breslauer Dom in der monumentalsten Weise, in Werkstein, erhalten. Dadurch ergibt sich ganz von selbst eine neue Gestalt, wie sie in Schlesien oder anderswo nicht vorhanden ist. — Aber diese schlesischen Hauben sollen ja aus Italien stammen! Sie sind ja gar kein schlesisches Eigentum! Alle Hochachtung vor solchen gelehrten Einwänden, aber die Abstammungslehre ist überall eine wächserne Nase. Daß man die zierlichen durchbrochenen Holzkonstruktionen der schlesischen Hauben nicht aus den schwerfälligen gemauerten Turmendigungen italienischer



Turmhelm zu Béthune (14. Jahrhundert). Turmhelm zu Évreux (15. Jahrhundert)

Nach Viollet-le-Duc.

Renaissancebauten herzuleiten nötig hat, dürfte eben schon die ganze Art der Herstellung erweisen, beziehentlich widerlegen. Die schlesischen Hauben hat es schon zu gotischer Zeit gegeben. Das zeigt der Holzschnitt aus Hartmann Schedels Chronik von 1493, welcher Breslau darstellt.

Die Helme von St. Elisabeth wie des Domes haben gotische Laternen. Diese gotischen Laternen waren nichts besonders Schlesisches. Viollet-le-Duc bildet zwei der reizendsten Turmhelme dieser Art aus Nordfrankreich ab, die zu Béthune und Évreux. Nur hat sie Schlesien dann besonders geliebt und mit den leichtgeschwungenen Dachflächen der Renaissance ausgestattet, so daß sie in der Tat schlesisches Eigentum und Schlesiens Kennzeichen sind. Also schon aus diesem Grunde müssen schlesische Hauben auf die Breslauer Domtürme, und zwar in der reichsten Form, mit zwei oder drei Durchsichten übereinander, und in Haustein hausteingemäß ausgebildet! Dadurch werden sie schon ganz von selbst etwas Neues. Man braucht nicht erst nach dem Zukunftsstil zu rufen und sich nicht den Kopf nach einem nie gesehenen „modernen" Ungeheuer oder gar einer Mansarde zu zerquälen. Man sei doch schaffensfreudig und schaffensfroh, wie alle anderen Jahrhunderte, und nicht bloß empfindsamer Behüter selbst der verkommensten und verwahrlosesten Dinge, die mit der Schönheit nichts gemein haben.

Das überlasse man denen, die selbst nichts erzeugen können. Nur frisches, fröhliches künstlerisches Schaffen kann des neuen Reiches Herrlichkeit späteren Geschlechtern künden. Man überlasse denen, die nie geschaffen, nie gebaut, die daher in keinem Jahrhundert etwas hinterlassen haben, keifend und ängstlich hinter dem Kunstwagen herzulaufen; aber man lasse sie laufen, man kümmere sich nicht um sie; geschweige denn, daß man ihnen gar maßgebenden Einfluß einräumt und dadurch selbst in ohnmächtige Untätigkeit verfällt.

Die früheren Jahrhunderte haben nie so gehandelt. Doch weiter.

Die Breslauer Domtürme haben von Anfang an ihre Helme besessen. Sind diese abgebrannt, dann hat man stets neue darauf errichtet. Jedesmal im Geschmack der betreffenden Zeit, aber immer wieder schlesische Hauben mit ein oder zwei Durchsichten. Das kann man sehr bequem sehen in dem vorzüglichen Werkchen des Herrn Geheimen Rates Schulte, „Geschichte des Breslauer Domes und seine Wiederherstellung", Breslau 1907.

Da hat der zuerst allein vorhandene Nordturm 1493 seinen Helm. 1562 hat er einen anderen, einen Renaissancehelm. 1587 sind schon beide Türme fertig und besitzen jeder seinen Helm. 1650 hat der Südturm seinen Helm zur Hauptsache eingebüßt, aber 1741 sind beide wieder vorhanden.

Helme sind also immer darauf gewesen. Helme müssen also wieder hinauf. Die geschichtlichen Überlieferungen verlangen solches geradeso wie die künstlerischen Gepflogenheiten und die allgemeinen menschlichen Empfindungen. Die künstlerische Ausgestaltung erfordert es aber geradezu gebieterisch. Die Mittel sind vorhanden. Was steht der Ausführung der Domturmhelme also entgegen? Nichts.

Die verschiedenen Zentralheizungsarten.

(Schluß zu Nr 30.)

Nächst der Wahl des Heizsystems ist auch die Wahl und die Größe der Heizfläche des Kessels bei der Vergebung der Anlage von wesentlicher Bedeutung.

Zurzeit findet man sowohl in Wohnhäusern als auch in großen Gebäuden aller Art sehr häufig eine Kesselkonstruktion amerikanischen Ursprunges. Es sind dies die gußeisernen Gliederkessel, die bis zu bestimmten Größen aus einzelnen Gliedern zusammengesetzt werden. Die Haltbarkeit des so gebildeten Kessels, die Bequemlichkeit seiner Aufstellung selbst bei nachträglichem Einbauen in bestehende Gebäude bei geringster Platzbeanspruchung, die Möglichkeit, durch Hinzufügen neuer Glieder eine Vergrößerung des Kessels auszuführen, wenn aus irgendwelchen Gründen seine Leistung erhöht werden muß, endlich die vorzüglichste Leistung und Ausnutzung der Rauchgase haben

ihm mit Recht viele Freunde verschafft. Bedienung und Reinigung sind einfach und leicht verständlich, das Schadhaftwerden eines Kessels ist meistens durch Auswechseln eines einzelnen Gliedes ohne bedeutende Kosten schnell wieder gut zu machen, auch ist, wie schon erwähnt, eine Einmauerung nicht erforderlich, so daß er selbst bei Verwendung an anderem Orte nichts von seinem Werte einbüßt.

Aber nicht nur die Wahl des Kessels, sondern auch die Größe desselben ist für die Wirtschaftlichkeit der ganzen Anlage wichtig, denn je kleiner ein Kessel in seiner Heizfläche bemessen ist, um so länger wird es dauern, bis der gewünschte Wärmeeffekt in den Räumen erreicht ist. Ein zu klein bemessener Kessel braucht deshalb verhältnismäßig zu viel Brennstoff.

Um sicher zu gehen, ist es daher ratsam, bei Einreichung der Angebote über Zentralheizungen eine Berechnung über die Kesselgröße von den konkurrierenden Firmen zu verlangen. Dieser Berechnung muß der Gesamtwärmebedarf bei einer Außentemperatur von —20° für alle zu beheizenden Räume zugrunde liegen. (Derselbe wird in Kalorien oder Wärmeeinheiten — W. E. — ausgedrückt, und man versteht unter 1 W. E. die Wärmemenge, die nötig ist, um 1 l Wasser um 1° zu erwärmen.)

Bei Warmwasser- und Niederdruckdampfheizungsanlagen von mehr als 3000 W. E. darf die Kesselheizfläche — unabhängig von Material und Konstruktion — mit höchstens 8000 W. E. für 1 m² und Stunde beansprucht werden. Für Wärmeverluste in den Rohrleitungen sind mindestens 5 v. H. auf die Gesamtwärmemengen zuzuschlagen.

Betragen z. B. diese 55 000 W. E., dann muß die Größe des Kessels bemessen werden für

	55000 W. E.
+ 5 v. H. Zuschlag für Wärmeverluste in der Rohrleitung =	2750 „ „
im ganzen	57750 W. E

Eine Tieferlegung des Kesselraumes ist bei der Warmwasserheizung unter Verwendung eines Gliederkessels nicht erforderlich, höchstens dann, wenn die Kellerhöhe unter 2,50 m im Lichten oder wenn die wagerechte Ausdehnung der Rohrleitung unter der Kellerdecke eine große ist. Wird eine Vertiefung des Kesselraumes trotz normaler Kellerhöhe 2,50÷3,00 m l. H.) von der ausführenden Firma doch verlangt, so geschieht dies deshalb, um schwächere Rohrabmessungen zu erzielen und einen größeren Auftrieb des Wassers zu erreichen. Notwendig ist eine Tieferlegung des Kesselraumes unter normalen Verhältnissen bei der Warmwasserheizung jedoch nicht.

Als Heizkörper kennt man für Wohnhäuser und Villen in der Hauptsache die Radiatoren, die amerikanischen Ursprunges sind. Dieselben bestehen aus lotrechten gußeisernen Heizgliedern, in Höhen von 350 bis 1250 mm, die der Breite nach zu beliebiger Größe aneinandergereiht werden können. Ihre saubere Oberfläche bei überwiegend lotrechten Flächen bietet dem Staub nur geringe Gelegenheit zur Ablagerung; die Formen selbst sind unstreitig geschickt, so daß die Heizkörper häufig nicht verkleidet werden.

Die Rippenheizkörper bestehen aus wagerecht angeordneten Röhren, die mit angegossenen Rippen versehen sind. Diese bieten dem Staub zu viel Ablagerungsflächen und sind dabei sehr schlecht zu reinigen. Die Rippenheizkörper werden daher in Wohnräumen nur ganz selten verwendet.

Die dritte Art sind die Rohrheizflächen; man findet dieselben meist nur in Wintergärten oder in gedeckten Veranden und in Erkern, wo sie längs der ganzen Außenwand verlegt werden. Sie haben von den genannten Heizkörpern die geringste Bautiefe, sie bedürfen aber des besseren Aussehens wegen meist einer Verkleidung.

Wie stellt man nun die Heizkörper in den Raum? Am richtigsten dahin, wo die Abkühlung am größten ist, also unter den Fenstern. Allerdings ist diese Aufstellung etwas kostspieliger, als wenn man die Heizkörper an den Innenwänden aufstellt, weil man hier niedrige Heizkörper verwenden muß, die im Preise teurer sind, als hohe; zweitens müssen auch mehr Heizkörper infolge ihrer Kleinheit aufgestellt werden; endlich wird auch das Rohrnetz ausgedehnter.

Mit dem hohen Preis ist aber auch die Güte der Anlage verbunden, nämlich die gleichmäßig verteilte Heizfläche an den wichtigsten Abkühlungsflächen und damit wirksamste Abhaltung aller Zugerscheinungen. Die Anordnung der Heizkörper unter den Fenstern ist daher gesundheitlich die unzweifelhaft beste Ausführungsform.

Verschiedenes.

Baugeschichtliches.

Über alte Städtebilder und moderne Neubauten hielt Regierungs- und Baurat Habicht einen Vortrag im Verein für deutsches Kunstgewerbe, und machte dabei (nach einem Bericht des deutschen Reichsanzeigers) folgende Ausführungen:

„Es ist eine eigene Erscheinung, daß alte Städte auch dann, wenn spätere Zeiten ihnen Bauten eingefügt haben, ein so geschlossenes, schönheitlich befriedigendes Bild gewähren, während es der Neuzeit so selten gelingen will, ihre Neubauten in harmonischer Weise alten Stadtbildern einzugliedern. Das liegt nicht nur daran, daß man in alten Zeiten immer nur in einer Stilart, nämlich der gerade herrschenden, gebaut hat, anstatt wie heute in allen geschichtlichen Stilen, sondern es liegt vor allen Dingen daran, daß unsere Zeit auf einem irrtümlichen Wege den Zusammenklang mit dem Alten gesucht hat und noch sucht. Die Städtebauten aus alter Zeit lehren, wie gleichmäßig die Stockwerkshöhen sind, wie nahe die Baukörper der einzelnen Häuser überhaupt miteinander übereinstimmen, wie dennoch jeder Baukörper als Ganzes sich ausprägt und aller Schmuck wohltuend zurücktritt, weil er folgerichtig eingegliedert ist. Haben spätere Zeiten neben oder zwischen diese alten Baukörper neue Bauten gesetzt, so haben sie ganz unwillkürlich in der Gestaltung des Ganzen wie in der Gliederung der Einzelheiten den grundlegenden Maßstab der alten Bauten innegehalten. Daher das Harmonische der alten Stadtbilder. Will man heute moderne Neubauten in alten Städten errichten, so bedarf man dazu keineswegs des gesamten Rüstzeuges der geschichtlichen Stile; man braucht nicht, wie man das vor zwanzig und dreißig Jahren noch getan hat, den Neubau mit all den dekorativen Zutaten auszustatten, in denen man so oft irrtümlicherweise das Wesen eines alten Stiles erblickt. Denn man bringt diese Zutaten zumeist auf Baukörpern an, die in ihrer gesamten räumlichen Gliederung, in ihren Stockwerkshöhen und in allem sonstigen von den grundlegenden Verhältnissen der alten Bauten empfindlich

abweichen und daher auch nicht, wenn mit den alten Ornamenten ausgestattet, ein einheitliches Ganzes ergeben. Niemals auch verschmelzen sie mit dem alten Stadtbilde zu einem harmonischen Gesamteindrucke, weil sie mit ihrer abweichenden räumlichen Gestaltung, mit ihren abweichenden Stockwerkshöhen und mit ihrem überflüssigen Beiwerke an Ornamenten das ganze Bild zerreißen. Nicht dem alten Bauwerke gleichkommen soll der moderne Neubau und noch weniger soll er es übertreffen oder gar überschreien, sondern der moderne Neubau soll das Alte als dekorativen Hauptpunkt heraustreten lassen, selbst aber durch einfache, schlichte Gliederung seiner Massen zurücktreten, gleichsam nur den Hintergrund bilden, mit dem das Alte, obwohl es sich von ihm abhebt, doch zu einem einheitlichen Ganzen verschmilzt.

Für die Praxis.

Brückenbauten und Heimatschutz. Im Gebiete der Ahr, dem bekannten Nebenflüßchen des Rheins, hatte im Juni 1910 ein Hochwasser in wenigen Stunden über 20 Brücken zerstört. Beim Neubau der zum Teil sehr alten, malerisch mit dem Landschaftsbilde verwachsenen Flußüberführungen war, wie dem „B. T." geschrieben wird, eine Weisung des Ministers der öffentlichen Arbeiten maßgebend, die darauf hinwies, daß „ein Straßen-, Stadt- und Landschaftsbild, möge es sich auch aus noch so einfachen und scheinbar anspruchslosen Teilen zusammensetzen, ein kulturgeschichtliches Erbteil ist, dessen Wert erkannt und gewürdigt werden muß, daß es im künstlerischen Sinne ein Ganzes ist, das durch aufdringliche, unschöne und fremdartige Neubauten ebensosehr geschädigt wird, wie durch Beseitigung wesentlicher Teile des Vorhandenen". So sind die neuen Ahrbrücken die ersten geworden, die bewußt nach den Grundsätzen des Heimatschutzes entworfen sind. Als besonders schön gelungen dürfen die Brücken bei Hönningen mit zwei ungleichen, nach dem goldenen Schnitt geteilten Öffnungen, bei Fuchshofen, Liers (mit drei Öffnungen), Antweiler und Schuld, sämtlich im Regierungsbezirk Kassel, Kreis Adenau, und die bei Altenahr, Kreis Ahrweiler, bezeichnet werden. Um sie harmonisch der einfachen ländlichen Umgebung einzufügen, wurde das Mauerwerk durchaus rauh gehalten, die Verblendung mit Bruchsteinen ausgeführt, gelegentlich Basaltlava gewählt, wenn irgend möglich gemauerten Brüstungen den Vorzug vor dem fremd wirkenden eisernen Geländer gegeben und ähnliches mehr. Die fein empfundene Architektonik der Brücken ist ein Verdienst des Kreisbaumeisters Wald in Adenau.

Behördliches, Parlamentarisches usw.

Ausländische Arbeiter bei Tiefbauarbeiten. Der Regierungspräsident zu Frankfurt a. O. weist im Regierungsamtsblatt darauf hin, daß die Zulassung von Ruthenen zu Tiefbauarbeiten (Eisenbahn-, Kanal-, Chaussee- und Wegebauten) von der Genehmigung des Oberpräsidenten abhängig ist.

Bürgschaftsübernahme durch die Stadt. Es dürfte wohl sehr selten sein, daß eine Stadt für einzelne Bauherren die Bürgschaft für das Baudarlehen Dritten gegenüber übernimmt, während es dagegen recht oft vorkommt, daß Städte solche Bürgschaften für die Darlehen der gemeinnützigen Bauvereine übernehmen. Mit einem solch eigenartigen Fall von Bürgschaftsübernahme hatte sich die Stadtverordnetenversammlung in Schwelm zu befassen. Ein Schlossermeister beabsichtigte, sich ein Haus zu bauen, und die Landesversicherungsanstalt Münster war bereit, ihm 8000 ℳ Darlehn zu geben, wenn die Stadt Schwelm die selbstschuldnerische Bürgschaft übernehme. Da in diesem Fall ein Risiko für die Stadt ausgeschlossen war, denn das Haus des Schlossermeisters ist erheblich mehr wert als die Sicherheitshypothek beträgt, und da man die Errichtung von Eigenheimen aus sozialpolitischen Gründen möglichst fördern will, so erklärten sich die Stadtverordneten von Schwelm bereit, die Bürgschaft zu übernehmen. Die Bereitwilligkeit der Schwelmer Stadtverordneten kann zur Nachahmung empfohlen werden.

Wettbewerb.

Berlin. Zur Erlangung von Bearbeitungen der Frage: „Wie verschafft man der minderbemittelten Bevölkerung die billigste und zweckmässigste Wohngelegenheit?" schreibt der Verband zum Schutze des deutschen Grundbesitzes und Realkredits einen Wettbewerb mit Frist bis zum 30. September d. J. aus. An Preisen sind ausgesetzt: Ein erster Preis von 5000 ℳ und ein zweiter Preis von 2500 ℳ. Dem Preisgericht gehören an: Wirkl. Geh. Rat Franke-Berlin, Wirklicher Geheimer Regierungsrat Launer-Berlin, Professor Möhring-Berlin, Regierungsrat Kemman-Berlin, Professor Gemünd-Aachen, Professor Pohle-Frankfurt a. M., Justizrat Dr. Baumert-Spandau, Kammergerichtsrat Thinius-Berlin, Geh. Regierungsrat Hackelöer-Köbbinghof in Berlin, Kommerzienrat G. Haberland-Berlin, Geh. Kommerzienrat Steinthal-Berlin, Reg.-Direktor von Rasp-München, Präsident Dr. van der Borght-Berlin und Wirkl. Geh. Oberbaurat Dr. Thür-Berlin. Die Bedingungen für die Bearbeitung sind unentgeltlich vom Verbandsbureau, Berlin W. 8, Taubenstraße 44/45 erhältlich.

Bremen. Zur Erlangung von allgemeinen Entwürfen zu Kleinwohnungen in Bremen schreibt der dortige Architekten- und Ingenieurverein einen Wettbewerb mit Frist bis zum 3. Juni d. J. aus. Dem Wettbewerb sollen Wohnungen von 50 qm Wohnfläche zugrunde liegen, und es sollen die Wohnungen untergebracht werden nach vier Gruppen: Im Einfamilienhaus, im Zweifamilienhaus, im Vierfamilienhaus und im Massenmiethaus. An Preisen stehen für jede Gruppe eine silberne und eine bronzene Denkmünze und zu Ankäufen insgesamt 2000 ℳ zur Verfügung. Preisrichter sind: Direktor Dr. Böhmert, Bauinsp. Knop, Arch. H. Lassen, Bauunternehmer W. Leymann, Städtebaumeister Mueßmann, Dr. Meyer und Arch. H. Wagner. Die Wettbewerbsunterlagen sind von dem Vorstand des Architekten- und Ingenieurvereins in Bremen kostenlos erhältlich.

Tarif- und Streikbewegungen.

Berlin. Die Einigungsverhandlungen im Streik der Berliner Stukkateure sind gescheitert. Die Stukkateurgehilfen fordern als Grundbedingung eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit, was aber die Arbeitgeber, da die Stukkateure schon jetzt nur 8½ Stunden arbeiten, unbedingt ablehnen.

Inhalt.

Etwas von den Breslauer Domtürmen. — Die verschiedenen Zentralheizungsarten. — Verschiedenes.

Abbildungen.

Blatt 121. Max Hasak, Regierungs- und Baurat a. D.: Etwas von den Breslauer Domtürmen.
Blatt 122—124. Architekten Felix Michaelis und Carl Dietrich in Cottbus: Landhaus.

Schriftleiter: Arch. Prof. A. Just und Bauingenieur M. Preuß in Breslau. ◻ Verlag Paul Steinke in Breslau, Sandstraße 10